

## **Wo werden nicht-ökonomische Wachstumszwänge kultiviert?**

### **Einleitung**

Woher rührt die fast unheimliche Stabilität der Wachstumsgesellschaft trotz enormer Krisen, Zerstörungen und Verwerfungen? Eine Gesellschaftsform mit solch offensichtlicher Beständigkeit muss tief in den Strukturen und Normen, den Verhaltens- und Denkweisen bis in die Form der Subjektivität inklusive ihrer unbewussten Dimensionen hinein verankert sein. Die Motive, bei der Wachstumsgesellschaft mitzumachen, kann man vielleicht so einteilen. Zunächst und in erster Linie gibt es das Moment von Notwendigkeit und Zwang. Der passende Bestimmungsgrund des Handelns (Weber) wäre hier zweckrational. Mit diesem werde ich mich nicht oder kaum befassen. Dann ist die Wachstumsgesellschaft normativ fundiert. Es gibt eine legitime Ordnung des Wachstums. Damit befassen sich u.a. Boltanski und Chiapello im lockeren Anschluss an Weber. Mitmachen als auch Beschwerden werden in dieser Dimension wertrational begründet. Die dritte und im Weiteren besonders betonte Dimension betrifft die affektive Seite. Hier lassen sich heuristisch Pull- und Push-Faktoren unterscheiden. Mit push-Faktoren meine ich negative Affekte: Man wird dazu getrieben mitzumachen. Übertugend sind Angst und Ohnmacht, aber auch Schuld und Scham spielen eine Rolle, wenn man sich nach stabilisierenden affektiven Faktoren der Wachstumsgesellschaft umsieht. Darüberhinaus gibt es aber auch pull-Faktoren: Kapitalismus und Wachstumsorientierung erscheinen auch anziehend, attraktiv. Der Wachstumsgesellschaft ist nicht nur eine universale Drohung für jeden Einzelnen, sondern auch eine Verheißung mit vielen Versprechen inhärent, die über Materielles im engeren Sinne hinausgehen.

Die ausschließlich an die Kritik der politischen Ökonomie anschließenden Theorien tun sich meist schwer, diese ‚weiche‘, die zugleich die diskursiv am schwersten erreichbare und insofern zugleich ‚härteste‘ Dimension sein kann, hinreichend einzubeziehen. Etwas global gesagt, neigen sie dazu, das Subjekt als sich selbst durchsichtiges und bewusst (zweck-)rationales Wesen anzunehmen. Dadurch kann man nicht mehr erklären, wie sich die Summe aller rational Handelnden ein offenbar irrationales Ergebnis zeitigt. Umgekehrt gehen diese Theorien vom Faktum Kapitalismus aus, können aber nicht angeben, warum die als rational und bewusst angenommenen Handelnden diese Herrschaft tragen, obwohl sie zugleich darunter leiden. So wird deutlich, dass man wertrationalen und affektiven Handlungssinn einbeziehen muss, um diesen Zusammenhang zu verstehen. Zwar wird auf die negativen psychischen Konsequenzen des Kapitalismus in Form von Belastungen hingewiesen – beispielsweise in der Debatte um eine mögliche Zunahme von psychischen Störungen,

insbesondere sogenannter Burn-outs und Depressionen – die psychischen Ursachen der Aufrechterhaltung der belastenden Verhältnisse bleiben allerdings weithin ausgeblendet. Es müssen hier sowohl ideologische Motive und unbewusste Strebungen im Spiel sein, die die Bindungen an jene Handlungs-, Interaktions- und Erlebnisweisen verständlich machen.

Bevor ich näher erläutere, was ich damit meine, möchte ich knapp den Maßstab der Gesellschaftskritik, von der aus ich argumentiere, skizzieren. Zwar wird in den letzten Jahren viel und oft von Kapitalismus gesprochen, fast ebenso oft aber im Unklaren gelassen, was der Leser oder Hörer dazu sich vorstellen soll und was am Kapitalismus nun genau kritikwürdig ist.

### **Maßstab der Kritik**

Der Maßstab der Gesellschaftskritik ist die Autonomie der Subjekte. Diese Autonomie basiert auf gesellschaftlichen, also heteronomen Grundlagen: Kein Einzelner kann sich die Bedingungen der Möglichkeit seiner Autonomie allein herstellen. Jede und jeder ist auf den gesellschaftlichen Zusammenhang, der heute ein *weltweiter* ökonomischer, sozialer und kultureller ist, angewiesen. Ethisch bedeutet dies, dass die gesellschaftlichen Institutionen so eingerichtet sein müssten, dass sie die Autonomie aller Einzelnen gewährleisten und fördern. Solche Einrichtungen nenne ich im Weiteren *reflexive Institutionen* (ein Ausdruck von Jürgen Ritsert 2002, 2004, 2007). Im Falle reflexiver Institutionen erkennt *die Gesellschaft* alle Einzelnen als *Zwecke an sich selbst*, als autonome Subjekte an. Die ökonomischen Einrichtungen der bestehenden Gesellschaft widersprechen dieser ethischen Forderung, denn kapitalistische Institutionen sind nicht reflexiv zum Zweck der Herstellung der heteronomen Grundlagen der Autonomie eingerichtet, sondern Selbstzweck: Geld um des Geldes, Wert um des Wertes, Produktion um der Produktion willen. Damit werden alle Einzelnen an einer systematischen Stelle *nicht als Zweck an sich selbst anerkannt*, sondern als mehr oder minder taugliches Mittel für ein verselbstständigtes System. Dies halte ich für den normativen Kern der Kapitalismuskritik.

Rationalitätstheoretisch lässt sich der nämliche Sachverhalt so formulieren. Unter Rationalität wird gemeinhin Zweckrationalität verstanden. Für den einfachen Gebrauch knapp formuliert, geht es um die geschickte, kluge, richtige Zuordnung von Mitteln zu gegebenen Zwecken. Diese Rationalitätsform hat mehrere Ausprägungen, unter anderem den Eudämonismus, den Hedonismus und den Utilitarismus. Wie immer die Ziele und Zwecke aber begriffen werden, sie gelten als vernünftig, weil sie als subjektiv vernünftig, als rational für den Einzelnen oder

einer Gruppe eingestuft werden. Zweckrationalität kann die Mittel zu einem bereits gegebenen Zweck finden, nicht aber Zwecke selbst beurteilen. Der Zweck muss gegeben sein. Die Selbsterhaltung des Einzelnen ist aber – ob man will oder nicht, ob man das sieht und bedenkt oder nicht – sozial vermittelt.

Die Ausblendung der sozialen Vermittlung von subjektiver Zweckrationalität mit dem gesellschaftlich Allgemeinen führt zu einer folgenreichen Verkürzung der Zweckrationalität, die man dann (im Anschluss an Kritische Theorie) instrumentelle Vernunft nennen kann. Zweckrationalität hat demnach Doppelcharakter. Sie ist einerseits die Basis aller selbsterhaltenden Handlungsrationalität und andererseits kann sie bei entsprechender Ausblendung letzter Zwecke zur Irrationalisierung gesellschaftlicher Lebensbedingungen führen. Zu kritisieren ist also nicht Zweckrationalität überhaupt, vielmehr eine bestimmte Erscheinungsform der subjektiven Vernunft, nämlich Erscheinungsformen von konsequent zweckrational entworfenen Praxen und Einrichtungen, die sich gegen die Bedingungen der Selbsterhaltung kehren, da sie ihre soziale Vermitteltheit ausblenden. Kapitalismus und Wachstum sind, das halte ich für politisch überaus wichtig, nicht wegen einer vermeintlichen Überstrapazierung der Vernunft, sondern wegen einer entscheidenden Rationalitätslücke zu kritisieren.

Die Differenz zwischen instrumenteller Vernunft und Zweckrationalität besteht in der Ausblendung der Zwecke, der objektiven, sozialen Dimension der Vernunft. Im emphatischen Begriff der Zweckrationalität gibt es also etwas, das über die vermeintlich rein subjektive Zweckrationalität hinausblickt. Blickt sie nicht hinaus, kann sie als irrational qualifiziert werden, und zwar, weil sie ihrem Zweck der Selbsterhaltung, das heißt der ihr immanenten Bestimmung, zuwiderläuft. Die nicht über sich hinausblickende, reine Zweckrationalität hat die Eigenschaft, die Autonomie des Subjekts einzuschränken. Subjektive Vernunft ist also ohne soziale Vernunft auch subjektiv unvernünftig. Das, was über die subjektive Vernunft der Zweckrationalität hinausblickt, wäre ein sozial-objektives Vernunftprinzip, das durch das Autonomieprinzip näher bestimmt ist.

Das Autonomieprinzip stellt das erste Moment des Maßstabs dar. Es geht zurück auf Kants Formel des kategorischen Imperativs: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst“ (Kant 2005, 61). Die Formel besteht in einem Nicht-Instrumentalisierungs-Gebot. Sie fordert, dass alle Subjekte immer auch als Zweck an sich selbst zu betrachten und zu respektieren seien und nie nur als Mittel für andere dienen sollen. Das Subjekt hat die Pflicht (deon), den anderen als Selbstzweck *anzuerkennen*.

### **Vorschlag für's positiv Allgemeine: Menschheit**

Eine andere Formel des kategorischen Imperativs führt uns auf die Konstruktion sozialer Vernunft. „Denn vernünftige Wesen stehen unter dem Gesetz, dass jedes derselben sich selbst und alle anderen niemals bloß als Mittel, sondern jederzeit zugleich als Zweck an sich selbst behandeln solle. Hierdurch aber entspringt eine systematische Verbindung vernünftiger Wesen durch gemeinschaftlich objektive Gesetze, d.i. ein Reich, welches, weil diese Gesetze eben die Beziehung dieser Wesen aufeinander, als Zwecke und Mittel zur Absicht haben, ein Reich der Zwecke (freilich nur im Ideal) heißen kann“ (Kant 2005, 66).

Das Allgemeine steht dem Einzelnen nicht abstrakt gegenüber, da jeder Einzelne in sich bereits allgemeine Momente enthält: Erkenntnistheoretisch im Sinne des Kantischen a priori (Vernunftbegabung), sozialwissenschaftlich im Sinne von Gesellschaft, politisch-ökonomisch im Sinne abstrakter Arbeit, ethisch in Form der Menschheit.

Ein vernünftiges gesellschaftliches Gesamtsubjekt kann man (in Anlehnung an Kant) als Menschheit bezeichnen. Soziale Vernunft hat also ein ontisches Korrelat. Das sich selbst erhaltende Subjekt ist *allgemein*, die Gesellschaft als Menschheit. Die Menschheit ist zunächst eine regulative Idee, eine Utopie, da sie nicht verwirklicht ist. Gleichwohl verflüchtigt sich die Idee nicht in ein reines Phantasma. Menschheit besteht real in dreifacher Hinsicht: Allgemein ist jeder Mensch als leibliches, endliches und nach Glück strebendes Wesen. Aus der Perspektive des Mangels formuliert, ist jede/r bedürftig. Die Menschheit ist zum zweiten real im Sinne der Vernunft, die als Fähigkeit allgemein ist. Jeder Einzelne hat Teil an der Vernunft (dem Ich der Philosophen). Drittens ist die Menschheit bereits real im Sinne von Gesellschaft – allerdings nur durch ihre Negation hindurch. Einerseits ist kein Einzelner heute überlebensfähig, seine Existenz hängt am natürlichen und gesellschaftlichen Leben der Gattung. Das Allgemeine im *zoon politicon* ist heute die Menschheit als Ganzes: Wir leben in einer Weltgesellschaft.

Andererseits ist Gesellschaft aber offensichtlich nicht deckungsgleich mit Menschheit. Wie Gesellschaft und Menschheit heute eine Einheit bilden, so fallen sie zugleich auch auseinander und stehen einander gegenüber. Die Gesellschaft ist eben noch nicht Menschheit, obwohl Menschheit bereits ein Sinnesimplikat von Gesellschaft ist. Insofern widerspricht die Gesellschaft ihrem eigenen Begriff, oder genauer: Sie widerspricht dem positiv Allgemeinen, das sie, bei genauer Analyse, sowohl voraussetzt als auch negiert. Wir leben in einer Weltgesellschaft mit weltweiter Arbeitsteilung (dieser Ausdruck setzt ja rein logisch bereits eine Einheit voraus) und Weltmarkt. Diese Einheit wird aber nur durch die Konkurrenz und

Partikularität hindurch hergestellt: durch die der supranationalen Machtblöcke, der Einzelstaaten, der Einzelkapitalien und der monadischen Einzelmenschen.

Die gesellschaftliche Synthesis ist entsprechend eine doppelte in sich widersprüchliche: Einerseits als eine Einheit der arbeitsteiligen Gesamtarbeit und andererseits als Tausch. Die privateigentümliche Ordnung zwingt zum Tausch, sodass gesellschaftliche Integration durch eine vorgängige Exklusion der Einzelnen von ihren heteronomen Grundlagen hergestellt wird. Die Synthesis basiert also auf einer exkludierenden Inklusion (Allgemeinheit des partikularen Privateigentums) und auf einer inkludierenden Exklusion (Notwendigkeit jedes Einzelnen am Tausch teilzunehmen). Weil die Menschen von ihren heteronomen Grundlagen getrennt (desintegriert) und zugleich auf diese zwecks Selbsterhaltung angewiesen sind, integrieren sie sich, nun allerdings aus einer undurchschauten Notwendigkeit heraus.

Gesellschaft bleibt insofern im schlechten Sinne desintegriert: Integration im Sinne der Versöhnung ist nicht erreicht. Ebenso bleibt auch Integration als reine Subsumtion Schein: Weil selbst die übermächtigen sozialen Prozesse und Institutionen in menschlichen entspringen, hat die Selbständigkeit des Allgemeinen (die „Emergenz“) zugleich einen ideologischen Charakter. *Für den Einzelnen* ist dieser Schein allerdings völlig real und unabänderlich (zweite Natur).

### **Psychodynamik: Angst, Ohnmacht und Narzissmus**

Systematik und Dynamik von Vereinzelung und Totalisierung (Individualisierung und Universalisierung), Desintegration und Integration (Exklusion und Inklusion) haben ein entsprechendes isomorphes Pendant im Subjekt. Es gibt also eine Art gemeinsames Modell oder einen gemeinsamen Bauplan von Mikro- und Makrostruktur. Das wird im Folgenden etwas thetisch (also behauptend) bleiben. Ich versuche aber wenigstens ansatzweise zu argumentieren... Diese isomorphe Psychostruktur und -dynamik zum aktuellen Kapitalismus belege ich mit dem Begriff des Narzissmus und schließe theoretisch an die umfangreiche Debatte in der Psychoanalyse an, ohne das hier im Detail auszuweisen.

Die allgemeine Psychodynamik des modernen Menschen lässt sich knapp so skizzieren. Durch gesellschaftliche Herrschaft sind die Subjekte in ihrer Autonomie eingeschränkt, ihre Subjektivität dient im Wesentlichen als Mittel ihrer Selbsterhaltung. Um diese zu vollziehen, müssen sie den stummen Zwang der Verhältnisse verinnerlichen, der ihnen als Naturnotwendigkeit erscheint. Die Notwendigkeit der zweiten Natur besteht zentral darin, seine Arbeitskraft verkaufen zu müssen, um die Reproduktion zu gewährleisten. Die Arbeit des Einzelnen ist nicht durchsichtig auf die Freiheit aller bezogen, sondern dient dem

autopoietischen Zweck der Verwertung von Wert. Der subjektive Blick auf diese Objektivität ist von sozialer Angst gekennzeichnet. Sie ist vermittelt. Wer sich nicht nach den ökonomischen Regeln verhält, geht selten sofort unter, aber am Horizont zeichnet sich die Deklassierung ab. Die soziale Angst vor Exklusion erhält mächtigen Schub, wenn sie mit unbewussten Ängsten verquickt ist. Die frühkindliche Angst kann sich unbewusst mit der späteren, dem gesellschaftlichen Verband nicht mehr anzugehören, verbinden.

Die Möglichkeit, an die Mittel zur Selbsterhaltung zu gelangen, besteht darin, Eigentümer einer Ware zu werden, um diese für die nötigen Lebensmittel zu tauschen. Die einzige Ware, die die übergroße Mehrheit der Menschen hat, ist die Arbeitskraft, die untrennbar mit der Subjektivität verschmolzen ist. Diesen bedeutenden Teil seiner selbst hat jeder so zu gestalten, dass er ihn erfolgreich tauschen kann. Die Individuen sind vom gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang abhängig, müssen sich aber zugleich allen anderen entgegenstellen, um in der Konkurrenz zu bestehen und sich durchzusetzen. Jeder muss dabei sowohl allgemeinen Vorgaben folgen als auch sogenannte Alleinstellungsmerkmale vorweisen. Die Dialektik von Anpassung und negativer Freiheit hat zur Konsequenz, dass der mit dem stärksten Ellenbogen im Allgemeinen auch als der am besten angepasste ist (was ja allein der Logik nach kurios ist). Ob mit oder ohne Ellenbogen, oben oder unten, selbständig oder abhängig beschäftigt: Alle sind in einen weltgesellschaftlichen kooperativen Arbeitszusammenhang eingebunden. Kapitalistische (Arbeits-)Verhältnisse sind zentral vom Widerspruch zwischen Kooperation und Konkurrenz geprägt, wovon auch das Selbstverhältnis betroffen ist. Die individuelle Selbsterhaltung ist von einem vom Einzelnen nicht kontrollierbaren verselbstständigten ökonomischen Mechanismus bestimmt, der Realangst und Ohnmacht erzeugt. Die Ohnmacht tritt in Widerspruch zur nötigen libidinösen Besetzung des Selbst als Arbeitskraft. Die Erfahrung der Ohnmacht ist zunächst nicht irrational oder psychologisch, weil jede/r Einzelne vor dem System objektiv ohnmächtig ist. Als rationale Antwort auf die Erfahrung der Angst und Ohnmacht müsste wohl der kooperative Widerstand gegen die Verselbständigung erwartet werden. Mit dem Gefühl der Ohnmacht verhält es sich hingegen ganz anders: Hier tritt das spezifisch Psychologische erst hinzu: dass nämlich die meisten ihrer Ohnmacht nicht zu erfahren, ihr nicht ins Auge zu sehen vermögen.

Ich gehe davon aus, dass die meisten durchaus ahnen, dass die Kraft der Herrschaft, die sie unterdrückt, sich aus ihren Handlungen und Interaktionen speist. Der Schritt zur Erkenntnis ist nicht notwendig verstellt, sondern es bedarf umgekehrt psychischer Energie, um sie vom Bewusstsein abzuhalten. Die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen eigener

gesellschaftlicher Handlung und verselbständigtem System und damit der Irrationalität des Ganzen muss aktiv verdrängt werden. Der Ausweg eines starken Ichs liegt in der Reflexion auf die vertrackte Situation, die überfordert und beschädigt, aber nicht notwendig die Reflexion ausschließt.

Es gibt nun zwei gesellschaftlich dominante Ausprägungen eines Modells mit dieser beschädigenden Situation unreflektiert umzugehen und sie durch eine Art Schiefheilung zu kompensieren, sodass Realitätstüchtigkeit und Anpassung ebenso gewährleistet wird wie eine Variante von Selbstbehauptung. Hinter den beiden Typen steht also ein Modell mit zwei diametral entgegengesetzten Erscheinungsweisen.

Ein Typus identifiziert sich mit dem falschen Allgemeinen, d.h. mit Erscheinungsformen des Kapitalverhältnisses wie dem nationalen Wettbewerbsstaat oder einem Unternehmen. Man befreit sich aus der Ohnmacht, indem man sich mit jener Macht identifiziert, die sich ja tatsächlich – durch den Widerspruch hindurch – aus der Summe der Einzelnen speist. Identifizierungen mit dem subsumierenden Kollektivum sind zugleich eine Wiederaneignung der Macht und eine Identifizierung mit dem Angreifer.

Der zweite Typus identifiziert sich mit einem Selbst-Ideal, das als unabhängig, aus sich selbst schöpfend usw. erlebt wird. Man hält sich dann für wertvolles Humankapital, einen cleveren Arbeitskraftunternehmer, einen Kreativen, einen schöpferischen Zerstörer o.ä. Hier wird die Beschädigung mit einer grandiosen Selbstvorstellung kompensiert.

Beide Tendenzen finden sich im gleichen Sozialcharakter des normalpathologischen Narzissmus, wobei der Widerspruch nicht erlebt wird. Die eine Tendenz besteht in einer individualistischen Phantasie von Unabhängigkeit, die auf einer Verleugnung von Abhängigkeit basiert. Die andere Tendenz besteht im identifikatorischen Aufgehen in einem nationalen oder unternehmerischen Kollektiv und der Verleugnung von Individuation, Konkurrenz und Konflikt. So wie Nation, Unternehmen und Kapital falsche Kollektivitäten darstellen, so ist der individuelle Narzissmus falsche Individualität. Charakteristisch für den normalpathologischen Narzissmus ist diese ambivalente Gleichzeitigkeit einer Identifikation mit falschen Kollektiven und einer idealisierten Selbstvorstellung (grandioses Selbst), hinter der verdrängte Angst, Ohnmacht und Wut lauern. Die negative Dialektik des Narzissmus beruht auf einem, vor dem Hintergrund des Maßstabs der Anerkennung, falschen Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem, von Kollektivität und Individualität. Der normalpathologische Narzissmus ist zu dieser sozialen Struktur isomorph und homolog.

## **Instrumentelle Anerkennung**

Oben wurde der Begriff der Anerkennung verwendet, der in Deutschland inzwischen fast nur mehr mit der Theorie Axel Honneths verbunden wird. Man kann an diese Theorie in Form der Kritik anknüpfen. Den von Honneth in seiner dritten Sphäre (Sozio-Ökonomie-Kultur, vulgo: alles außer Familie und Recht) favorisierte Anerkennungsmodus sozialer Wertschätzung halte ich nicht für einen Teil einer Lösung, sondern des Problems. Soziale Wertschätzung soll bei Honneth für individuelle Leistung vergeben werden. Diese Wertschätzung verweist also auf einen Maßstab, anhand dessen ein Mehr oder Weniger bestimmt wird. Dafür bedarf es eines ‚evaluativen Bezugssystems‘. Soziale Wertschätzung ergibt sich bei Honneth aus dem ‚gesellschaftlich definierten Wert‘ (also einer Abstraktion) der ‚konkreten Eigenschaften‘ der Subjekte. Honneths Selbst verwirklicht sich demnach in individuellen Leistungen, die ihm Äußerungen individueller Eigenschaften sind. Anerkennung meint hier Gratifikation, vom Gehalt bis zum Schulterklopfen. Narzissmus als Selbstwertgefühl wird von Entgelt, Prestige und Status reguliert. Das diesen Prozess begleitende Gefühl des Wertes des Selbst ist Teil des hier gemeinten Narzissmus. Bei Honneth wird nicht die Autonomie des Einzelnen anerkannt, sondern das Humankapital. Übrigens setzt Honneth in dieser Sphäre Differenz und Ungleichheit gleich, indem er Individualitäten ordinal skaliert – damit schafft er sie ab.

Begrifflich unterscheidet Honneth nur zwischen Anerkennung und Missachtung. Um dem Herr-Knecht-Spiel im Kapitalismus ethisch beizukommen, halte ich es für sinnvoll eine dritte Kategorie einzuführen: instrumentelle Anerkennung. Honneths soziale Wertschätzung ist eine Form instrumenteller Anerkennung. Sie unterscheidet sich von reflexiver Anerkennung darin den Einzelnen nicht als Zweck-an-sich anzuerkennen, sondern als Mittel für einen außer ihm liegenden Zweck. Es wird dabei nur (aber in manchen Fällen, schlechterdings: immerhin) seine oder ihre Arbeitskraft anerkannt.

Instrumentell anerkannt zu werden, fördert den Narzissmus als Selbstwertgefühl als auch die Abhängigkeit des Einzelnen von der instrumentalisierenden Instanz. Insbesondere im Angestelltenverhältnis ist es unabdingbar sich das ‚Organisationsziel‘ zu eigen zu machen (ich bin mir nicht sicher, ob das richtig ist, aber ich spekuliere, dass im Produktionsbereich auch die Möglichkeit einer Identifikation mit der Gebrauchswert möglich ist. Zwar ist der GW nur Träger des TW. Es gibt aber eine sinnlich fassbare Differenz von Sache und Profitinteresse, die in vielen Dienstleistungs- und Zirkulationstätigkeiten nicht mehr besteht). Man muss sich also das Profit- und damit Wachstumsinteresse des Unternehmens zu Eigen machen – sonst kann man die Tätigkeit nicht ausüben. Im schlechten, unreflektierten Fall, bedingt diese Abhängigkeit eine Identifikation mit der Instanz.



Eine nicht zu unterschätzende attraktive Kraft der Wachstumsgesellschaft besteht psychologisch im Gebrauchtwerden. Es ist eine Variante des Geliebtwerdens. Narzissmus bezeichnet auch die Strebung geliebt zu werden. Versagungen führen zu Zorn, Wut und Aggression, später zum Gefühl von Unsicherheit, Wertlosigkeit, sekundär zu suchartigem Verlangen und unerschöpflicher Gier. Im Falle der Störung wird das Objekt als selbstverständlich vorausgesetzt, ohne es wahrzunehmen. Man kann sich das wie die Luft zum Atmen vorstellen, die erst als Objekt wahrgenommen wird, wenn sie fehlt. Insofern ist diese Störung ein Fehler im *Erleben* der Embeddedness. Der Psychoanalytiker Michael Balint unterscheidet zwei grundsätzliche Kompensationsstrategien dieser Grundstörung: Anklammern an das Objekt, um es nicht zu verlieren (Oknophilie), oder Bindungslosigkeit (Philobatismus) – die nämliche Doppelstruktur des Narzissmus, wie ich sie oben versucht habe zu beschreiben.

Die Störung auf sozialökonomischer Ebene rührt aus dem negativen Wechselspiel von Exklusion und prekärer Inklusion: Die Exklusion von den Ressourcen der Selbsterhaltung produziert einen primären Mangel, also einer Versagung. Sodann setzt die genannte Dynamik ein, wobei die zugrunde liegende Problematik vorgängiger Exklusion als auch die Angewiesenheit verdrängt wird. Ergebnis ist die Pseudo-Unabhängigkeit, die beim Narzissmus zuerst imponiert, und/oder die nationalistische/betriebsgemeinschaftliche Aufwertung durch Selbst-Unterwerfung. Der eine ist abhängig davon, als Teil des Kollektivs anerkannt zu werden, der andere ist abhängig davon, als unabhängig und allmächtig gespiegelt zu werden. Der eine will gebraucht werden und Teil des Kollektivs sein, der andere phantasiert, dass ohne ihn nichts läuft, d.h. dass er das Kollektiv „ist“ und die Anderen Teil (abhängige Instrumente) seiner selbst.

### **Die Attraktivität des Geldes**

Geld repräsentiert die Einheit von Versprechen und Drohung. Mit Geld hat man den Zugriff auf Reichtum und Anteil am Allgemeinen, ohne Geld nicht. Geld ist der Inbegriff des freien Zugriffs auf Welt. Auch psychologisch reicht Geld über seine mediale Funktion hinaus und beflügelt die narzisstische Phantasie: Größe, Selbstaussweitung, Unendlichkeit. Geld symbolisiert die Möglichkeit, mit einem Mal zu erreichen, was überhaupt begehrenswert erscheint. Mit ihm kann man einen Zustand absoluter Befriedigung, Bedürfnislosigkeit und Rund-um-Versorgung, Ruhe und Sicherheit finden, wie in der intrauterinen Situation. Insofern ist Geld gleichsam die Himmelsleiter, die Verbindung von Immanenz und Transzendenz. Im Geld ist zugleich die Drohung vor der höchst realen diesseitigen

Verdammnis, die Argusaugen des staatlichen Gewaltmonopols, der darüber wacht, dass immer schön gekauft und verkauft wird (und nicht gemeinsam produziert, angeeignet und genutzt) als auch das Versprechen am Großen und Ganzen teilzuhaben, ja es womöglich sogar mitzugestalten, inkarniert. Geld ist als Zugriff auf gesellschaftliche Arbeit, das es ja repräsentiert, ein „’Sesam-Öffne-Dich’ in das Reich der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten“ (Deutschmann 2008, 17). Geld ist Potentialität, Potenz, Vermögen überhaupt. Die Organisation des Gemeinwesens mit Geld entzündet die Sehnsucht und Leidenschaft. Durch die Ausschaltung qualitativer Differenzen erscheint auch alles potentiell erreichbar – es ist immer nur eine Frage der Menge. Der Unterschied zwischen dem Schloss- und dem Hüttenbewohner ist kein geburtlicher und ewiger, sondern prinzipiell ein revidierbarer, einer von Quantitäten. Die Hürde von der Hütte zum Schloss drückt sich nur in den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit aus. Die prinzipielle Überbrückbarkeit lässt den Himmel greifbar werden. Mit Geld kann man instrumentell anerkennen und sich instrumentelle Anerkennung verschaffen. Es hat nicht nur die Potenz des Zugriffs auf alle aktuellen Güter und Dienstleistungen, sondern auch auf zukünftige, indem es Arbeitskraft kaufen kann und damit ermöglicht es den Zugriff auf die heteronomen Grundlagen der Autonomie meiner selbst, und ebenso potentiell anderer. Geld ist deswegen auch das Mittel zur individuellen Freiheit und das gerade inmitten der Gesellschaft. Die höchste Abhängigkeit und Heteronomie aller vom Geld ist zugleich die höchste Autonomie desjenigen der über jenes verfügt. Der Reiche wirkt nicht nur durch das, was er tut, sondern auch durch das was er tun könnte. Er wird hofiert, damit er das Geld hier und nicht woanders lässt (Deutschmann).

Geld als reine Quantität vernebelt den entscheidenden qualitativen Unterschied. Wer nur Geld hat, um seine Reproduktion zu gewährleisten, kommt nicht in den Genuss der genannten Freiheit. Vielmehr ist für ihn das fehlende Geld und das Geld der Anderen Kontrolle und Disziplinierung. Will er dennoch teilhaben, macht er Schulden mit entsprechenden affektiven Resultaten, wenn er sie nicht zurückzahlen kann.

Kurzum: Im inneren ökonomischen Kern der Wachstumsgesellschaft werden nicht-ökonomische Wachstumsversprechen, -zwänge und -drohungen kultiviert.

### **Die Versprechen der schönen neuen Arbeitswelt**

Nicht nur im Geld, sondern auch in Arbeit ist überschießende Bedeutung enthalten, die anziehende Wirkung entfaltet. Was Honneth als Bedingung gelingenden Lebens anpreist, Wertschätzung, hatte Bourdieu als Statusgerangel interpretiert. Das Mehr oder Weniger an individuellen Eigenschaften bzw. an Leistung (er setzt das ja interessanterweise gleich), für

das man Anerkennung sammelt, also das evaluative Bezugssystem, ist selbst höchst umkämpft. Mit den Konflikten um normative Ordnungen und insbesondere ihrer „L'ordre de grandeurs“ (Wer soll/darf aufgrund welcher Fähigkeiten, Leistungen in der sozialen Hierarchie ‚oben‘ sein?) haben sich Boltanski und Thévenot befasst. Die beiden schlagen vor, um Rechtfertigungsordnungen zu beschreiben, sog. Topoi zu untersuchen. Topoi bilden präskriptive Regelwerke zur Bildung eines ‚harmonischen Gemeinwesens‘, sie sagen wie die Welt beschaffen ist und beschaffen sein sollte, sie geben sowohl an, welche Fähigkeiten die Individuen besitzen müssen und welches die Kriterien ihrer legitimen Hierarchisierung sind, als auch, welche Opfer sie dem Gemeinwesen schulden. Obschon Teil der Rhetorik sind Topoi mehr als Lüge oder Vorspiegelung falscher Tatsachen. Sie entnennen ebenso wie sie benennen. Sie sind die „Wohnsitze, aus denen man Argumente holt“, wie es Cicero ausgedrückt hat und die zusammen die Prinzipien darstellen, die nötig sind, „zur Verfertigung eines sozialen Bandes“ (B/T, 103).

Die hier interessierenden Topoi betreffen die Subjektivität. Sie werden zur präskriptiven Deskription der Eigenschaften und Kompetenzen des Subjektideals genutzt: Wie sollte man sein, wenn man *oben ist* oder sein will und wie ist man, wenn man *oben ist* (im Sinne der Selbstbeurteilung und -darbietung) und/oder wie *ist* man aktuell (noch unten), aber mit Anspruch auf einen oberen Platz. Die Topoi enthalten ein Versprechen und wirken dadurch attraktiv. Sie erheben Anspruch auf Verallgemeinerung und Verallgemeinerbarkeit und sind von moralischer Qualität. Sie sind erstrebenswerte Ideale und behaupten gleichzeitig eine anthropologische und soziale Wahrheit. Folgende Topoi habe ich mir vorgenommen: Kreativität, Unternehmertum, Autonomie und Verantwortung. Der Mensch *ist* kreativ, unternehmerisch, autonom und verantwortlich, *möchte* es sein und *soll* es sein, zu seinem und dem Besten des Gemeinwesens. Die Topoi sind keine kompletten Neuerfindungen des flexiblen Kapitalismus. Sie entspringen insgesamt dem bürgerlichen Fundus, aber sind in bestimmten Betonungen, Zusammensetzungen, Differenzsetzungen und Exklusionen neu. Sie sind habituell und psychisch verankerte Muster der Selbstdeutung und -darbietung, die zusammen den Idealfall des modernisierten Erwerbshabitus skizzieren sollen. Psychologisch sind die Topoi Teil der postfordistischen oder neoliberalen Variation des Narzissmus. Sie bieten Raum für Größen- und Einmaligkeitsphantasien, die auf der Leugnung von Sicherheitsbedürfnissen, Abhängigkeiten und Ängsten basieren und mit der Äußerung sozial legitimierter Aggression einhergehen. Die Aggression findet ihr Objekt in jenen, denen unterstellt wird, nicht dem Subjektideal zu entsprechen und/oder ihm nicht Folge leisten zu wollen und dadurch eine Last für's Gemeinwohl zu sein.

### *Kreativität*

Kreativität ist heute elementares Kennzeichen begehrenswerter Subjektivität. „Der schöpferische Mensch (gilt) als eine modellhafte Figur des neuen Arbeitnehmers“ (Menger 2006, S. 10). Kreativ ist, wer „Neuartiges, Überraschendes, das nicht der Regel oder der Norm folgt“ (Reckwitz 2008, S. 238), produziert. Exemplarisch verkörpert die Selbststilisierung von Werbefachleuten, was mit Kreativität heute gemeint wird. Während in den 1970er Jahren Reklame als Handwerk verstanden wurde, das man präzise und solide auszuführen hatte, stellen sich die Arbeitenden heute als Designer, Gestalter, Kreative vor, die konzeptionelle, gestalterische, kommunikative Kompetenzen haben. Kreativität ist einerseits das alles Entscheidende, andererseits gilt sie als knappes und prekäres Gut. Auch andere Symbolanalytiker definieren sich über die Fähigkeit, Wissen immer neu zu verknüpfen und kreativ einzusetzen. Dabei ist nicht nur die Arbeit kreativ, sondern die gesamte Persönlichkeit: Die Arbeit ist zugleich Selbstkreation, Performance des Selbst. Indem sie über das als normal definierte hinausgehen und ‚schöpferisch‘ werden, halten sie sich für „revolutionär“. Wer kreativ arbeitet, arbeitet eigentlich nicht mehr, sondern spielt (vgl. Bröckling 2004, S. 140). Der Kreativität eignen entsprechend die gleichen metaphysisch-theologischen Eigenschaften wie dem Geld – und tatsächlich gibt es eine komplizierte Verbindung zwischen beidem, was hier aber nicht interessieren muss.

### *Unternehmertum*

In Opposition und komplementär zum Kreativitätstopos kann der des Unternehmers betrachtet werden. Unternehmerisch zu denken und zu handeln ist ebenso schwer angesagt wie kreativ zu sein. Beides wird auch gerne zusammen geworfen. (Bourdieuisch ausgedrückt, gehört der Unternehmertopos eher zur rechten und Kreativität eher zur linken Seite des sozialen Raums.) Die natürliche Umwelt des Unternehmers ist der Markt. Er stellt sich seinen Herausforderungen, ist informiert und clever, erkennt Trends und Nischen und weiß sie zu nutzen. Andererseits setzt er sich den Bewertungen des Marktes aus. Das am Topos des Unternehmertums orientierte Selbst ist evaluativ, elektiv und selektiv. Es ist Subjekt und Objekt der Wahl, beispielsweise indem es aus verschiedenen Arbeitsplätzen, Tätigkeiten, Teams und Projekten wählt und von diesen gewählt wird. Wer unternehmerisch denkt, denkt in Netzwerken, in denen Chancen auf neue Projekte und Profite schlummern, ohne allerdings von diesen abhängig oder auf sie angewiesen, fremdbestimmt oder gehetzt zu sein.

Denn der Unternehmer ist souverän. Er investiert flexibel in Märkte, die in Bewegung sind und in denen immer auch das Risiko des Scheiterns liegt. Die Unsicherheit kalkuliert und beherrscht er mittels richtiger Entscheidungen.

Wie dem Kreativen wird dem Unternehmerischen eine unwälzende, Neues schaffende Rolle zugewiesen. Zur Kreation gesellen sich hier offensiver kompetitive Aggression und Superioritätsanspruch. Nach Schumpeter ist der Unternehmer ein schöpferischer Zerstörer, der die Produktionsstruktur reformiert und revolutioniert: ein Führer. Zum Bruch mit dem Alten braucht er Willensstärke und Durchsetzungskraft, er muss Widerstände überwinden, alle Bindungen durch- bzw. abrechnen und zudem eine Gefolgschaft hinter sich scharen können. „(D)er unternehmerische Drang zu handeln speist sich [...] aus dem Streben nach Unabhängigkeit, der Lust am Kämpfen und Siegen, am Erfolg als solchem, schließlich an der Freude am Tun wie Schaffen eines Werks“ (Bröckling 2007, S. 117). Unternehmerisch bedeutet dynamisch, heroisch und potent zu sein. Der Unternehmer ist ein Abenteurer.

Er ist Innovator, die Geführten stehen für Statik und Routine. An Schumpeter lässt sich auch ein bei vielen Ökonomen üblicher antisozialistischer Trick beobachten, der bis heute Verwendung findet. Kapitalismus wird gleichgesetzt mit seiner dynamischen Seite, bei Schumpeter dem schöpferischen Zerstörer und seinem glorreichen Werk. Die Statik des Kapitalismus – Berechnung, Planung, Automation, Maschinerie – heißt Sozialismus. Er ist etwas für Pedanten, Schreibtischtäter, uninspirierte Langweiler. Kapitalismus ist dagegen romantisch und sexy. Sozialismus ist Bürokratie und würgt das Dionysische und die Freiheit (des schöpferischen Zerstörers) ab.

Psychologisch tritt hier besonders das grandiose Selbst in den Vordergrund, das sich, seine ,Ideen und seine Tatkraft, bewundert und andere bewundern sollen. Der Unternehmer sieht sich frei und unabhängig, ist aber psychologisch von der bewundernden Anerkennung, und materiell von Anderen abhängig, die seine ,Ideen umsetzen, sprich arbeiten. Die Abhängigkeit muss verleugnet werden um die Grandiosität aufrechtzuerhalten. Die Anderen können nicht als eigenständige Subjekte anerkannt werden, sondern werden nur als Selbsterweiterungen erlebt. Zugleich werden sie abgewertet (,Bürokraten , Techniker, Arbeiter), Konkurrenten sind ,Nachahmer . Nach außen wirken sie charmant, verführerisch und ungehemmt und treten sicher auf. Besonders deutlich wird die dahinter lauernde Aggression, wenn Abhängigkeit erlebt wird, was beispielsweise eintritt, wenn ehemalige Bewunderer beginnen Selbständigkeit zu zeigen. Je nachdem wird die sich aus der reinen Bewundererposition befreiende Person versucht in die alte Rolle zurück zu zwingen oder sie wird wie eine heiße Kartoffel fallengelassen und sofort vergessen.

Die narzisstische Normalpathologie ist systemfunktional zum Unternehmer, sodass seine Krankheitswertigkeit bei Erfolgen und im ‚Normalbetrieb‘ von jenen nicht wahrgenommen wird, die dem komplementären Narzissmus im Bewunderer-Modus unterliegen und teilhaben möchten am Glanz des erfolgreichen Unternehmers und Unternehmens. Das Unternehmen ist dann eine narzisstische Masse. Inakzeptable Selbstanteile werden nach außen projiziert und dort bekämpft. Kritik am Unternehmertum, deren Herrschaft ja – daran muss man vielleicht noch mal erinnern, obwohl es selbstredend ist – in keiner Weise demokratisch legitimiert ist, löst dann narzisstische Wut aus.

Dem neo-schumpeterianischen Unternehmer eignen sich einige Merkmale des manipulativen Typus und der konformistischen Rebellion bei Adorno: Mit dem Manipulativen eint ihn der Mangel an Bindungsfähigkeit, die libidinöse Aufladung des Mittels als Selbstzweck, insofern ‚etwas getan‘ werden muss oder soll, unabhängig davon, was und wozu. Mit dem Syndrom des konformistischen Rebellen teilt er die Lust an der Umwälzung (‚Revolution‘), jedoch ohne gesellschaftliche Verhältnisse umgestalten zu wollen, sondern, im Gegenteil, um sie zu befestigen. Der Unternehmer, Charaktermaske des kapitalen Fortschritts, wird überhöht und zum Genie und Führer verklärt. Er entspricht dem Weber’schen charismatische Herrscher, dem man sich aus Lust an Hingabe an dessen Heiligkeit oder Heldentum fügt. Allerdings wird der Unternehmertopos aktuell universalisiert und damit das Charisma gleichsam demokratisiert und profaniert. Das bei Weber ursprünglich Charisma konstituierende Wunder könn(t)en grundsätzlich alle vollbringen. Charismatischer Herrscher (Unternehmer) ist man nun nicht a priori, sondern a posteriori und den Keim zum Charisma hat jeder. Der Selbstunternehmer versucht sich so zu kultivieren, dass aus dem ‚Charismakeim‘ eine echte Pflanze wird. Das Wunder des Gewinns ist die Bewährung vor sich selbst. Jeder Auftrag, jedes Return on Investment, zu Ende gedacht: Entgelt aller Art ist Bewährung und Indiz fürs Charisma. Was zunächst grotesk klingt, hat durchaus Realitätsgehalt: Aus der Perspektive des Einzelnen erscheint der gesellschaftliche Zusammenhang als Glücksspiel. Wohin die Roulettekugel rollt und ob man auf die richtige Zahl gesetzt hat (so man denn überhaupt mitspielen konnte), weiß man erst nach dem *rien ne va plus*. Wenn es einen trifft, ist es: ein Wunder. Zum rationalistischen Verständnis gesellt sich das irrationalistische des Charismas. Im Topos des Unternehmers verschmelzen Charisma und Zweckrationalität, Führer und bürokratischer Verwaltungsstab, Führer und Geführte: Das unternehmerische Selbst ist gleichsam eine Masse allein, die Karikatur der Versöhnung von Ratio und Affekt. Diese Verbindung scheint die Anziehungskraft des Topos auszumachen.

### *Autonomie*

Über den Topos der Autonomie ist das neue Subjektideal rückgebunden an Vorstellungen selbstbestimmter Mündigkeit. Das postfordistische Subjekt soll und will selbstbestimmt arbeiten. Es lehnt kaum etwas stärker ab als Befehl, Kontrolle oder bürokratische Gängelung. Bedingung kreativer Produktivität ist die Arbeit autonomer Individuen oder Teams in autonomen Projekten, die diese selbst organisieren und managen. Sie sind nicht weisungsgebunden und haben weite Entscheidungsspielräume. Arbeitszeiten werden nicht kontrolliert, Arbeitsabläufe selbst koordiniert, und auch die Erfolgskontrolle übernimmt das Team, weil es den Markt und „die Zahlen“ kennt und selbsttätig optimierend reagiert.

Boltanski und Chiapello betonen die Autonomie als elementares Merkmal der Persönlichkeit mit Größe in der Netzwerkpolis des neuen Kapitalismus. Größe hat, wer aktiv, flexibel, mobil und anpassungsfähig und dadurch vielfältig einsetzbar ist. Vertrauen und persönliche Beziehungen gelten zwar als wichtig, aber die Bindungen sind nur temporär verpflichtend, sonst sorgen sie für Unbeweglichkeit, werden zum Handicap (Boltanski und Chiapello 2001, S. 467) und subjektiv gelten sie als langweilig.

Mit dem Topos der Autonomie geht der des Netzwerks einher, der besonders geeignet ist, faktisch fortbestehende Hierarchien zu leugnen, um das Phantasma der Gleichheit der Autonomen aufrecht zu erhalten. Organisationen erscheinen dann als Bekannten- oder Freundeskreise, die Welt insgesamt als versöhnt. Es gibt keine strukturellen Probleme in dieser Sichtweise außer inkompetentes Personal. Dieser Autonome ist ein Komplementär zum Schumpeter'schen Unternehmer. Er betrachtet die Welt als freundlich und klug eingerichtet, während der produktive Zerstörer der realistische, amoralische, instrumentelle Typus, ist, der, zum Führer berufen, die Welt als Schlachtfeld sieht, seine Umgebung „schöpferisch zerstören“ will und sich dabei auch noch als Genie vorkommt. Beim Autonomen stelle man sich eher eine wohlerzogene auf den ersten Blick moralisch integre Persönlichkeit vor, deren Gefährlichkeit erst durchscheint, wenn sie beispielsweise von anderen erwartet, sich bei vermeintlich oder wirklich schlechter Leistung aufrichtig zu Mängeln zu bekennen. Es gibt für ihn keine Interessengegensätze, allenfalls Meinungsverschiedenheiten, es gibt keine Leitung, keine Angestellten usw., sondern alle sind unternehmerische Selbst mit diversifizierten Profilen.

### *Verantwortung*

Die selbst zugeschriebene autonome Subjektivität gilt nicht nur als Möglichkeit und Recht, sondern auch als Pflicht und Aufgabe. Die Selbstbestimmten haben über ihre Selbstverantwortung hinaus auch Verantwortung für das Gemeinwesen.

Das neue Subjektideal ist daher nicht allein von individueller Nutzenmaximierung oder kreativer Selbstverwirklichung bestimmt. Im Topos der Verantwortung sind die Fähigkeiten, Orientierungen und Eigenschaften des autonomen, kreativ-unternehmerischen Subjekts gemeinwohldienlich gefasst. „Sozial ist der bzw. die Einzelne, wenn, soweit und solange er/sie Eigenverantwortlichkeit, Selbstsorge und proaktives Verhalten zeigt – im Sinne und Dienste »der Gesellschaft«.“ (Lessenich 2008, S. 17). Kreativität, Unternehmertum und Autonomie bezeichnen keineswegs hemdsärmelig rücksichtslose Selbstbehauptungsstrategien, sondern Qualitäten des Individuums, die es dem Gemeinwesen verantwortlich und dienlich werden lassen. Alle sollen so kreativ, unternehmerisch und autonom sein, wie sie nur können. Nicht nur, damit sie der Gemeinschaft nicht unterstützungsbedürftig zur Last fallen. Wer selbstverantwortlich handelt, handelt zugleich allgemeinverantwortlich, weil er für die Gesellschaft produziert, Werte schafft und Verantwortung auch für die „Schwachen“ übernimmt. So schreibt Nolte (2004) in seinem Plädoyer für eine neue bürgerliche Leitkultur: „Aus der Bestimmung einer bürgerlichen Leitkultur erwächst vor allem besondere Verantwortung, nicht ein elitärer Führungsanspruch“ (S. 70). „Selbstverantwortung macht die Menschen stark – stark auch für andere, die diese Lasten nicht tragen können“ (S. 154). Die selbst zu geschriebene Selbstbestimmungskompetenz legitimiert also zugleich einen Führungsanspruch über jene, *die diese Last nicht tragen können*. Die Gesellschaft lebt von der Innovationsfähigkeit und Kreativität ihrer *Leistungsträger*. Wer kreativ, unternehmerisch und autonom ist, übernimmt Verantwortung und das meint nicht zuletzt, er steht legitimerweise oben und *fordert und fördert* die unten. Mittels des Topos der Verantwortung wird das neue Subjektideal zum Bild gelungener Gleichzeitigkeit von Autonomie und Sozialität, Individualität und Gemeinwohlorientierung. Der Machtanspruch und die Zugriffsmöglichkeit auf andere ist damit ethisch legitimiert.

### **Schluss**

In den Topoi steckt, ähnlich wie in Religionen, auch die Utopie von Autonomie und Versöhnung. Mit den intrinsischen Motivatoren sind wir wieder bei der Doppelstruktur des Narzissmus angelangt, dem Wunsch nach Individualität und Kollektivität, Selbstbestimmung ohne Ellenbogen, Solidarität ohne Identitätsfixierung. Herrschaft reproduziert sich hier durch



Ausblendung und die ethisch richtige Utopie verkehrt sich in Aggression durch Realitätsverleugnung und tarnt sich mit Idealismus. Zu kritisieren sind nicht die Ziele, sondern die Vorstellung, in warenproduzierenden Gesellschaften seien die sie erreichbar oder gar bereits erreicht.